

Bühler · Willer (Hg.)
Futurologien

TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für
Literatur- und Kulturforschung Berlin

Herausgegeben von

Sigrid Weigel und Karlheinz Barck (†)

Benjamin Bühler · Stefan Willer (Hg.)

Futurologien

Ordnungen des Zukunftswissens

Wilhelm Fink

Die dieser Publikation zugrunde liegenden Workshops und die Drucklegung dieses Bandes wurden vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Herausgebern.

Umschlagabbildung:

Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte.

Ein Familienbuch für das gesamte geistige Leben der Gegenwart 14 (1863), S. 436
(hier nach Art. „Augur“, in: Wikipedia)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2016 Wilhelm Fink, Paderborn
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany.
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5901-5

FALKO SCHMIEDER

Überleben

Der Begriff des Überlebens hat im 20. Jahrhundert eine steile Karriere erlebt, die es rechtfertigt, von ihm als einem neuen geschichtlichen Grundbegriff zu sprechen. Eine besondere Auffälligkeit ist dabei die Veränderung des Zeitsinns dieser Kategorie, die nicht mehr nur retrospektiv, sondern zunehmend auch prospektiv in Form der Antizipation drohender Gefahren verwendet wird. Der sachliche Grund für diese semantische Innovation liegt in der – im Zusammenhang mit neuen Formen politischer Herrschaft und technologischer Entwicklungen gemachten – Entdeckung von Neben- und Spätfolgen, die über den Horizont der Gegenwart hinausreichen. Die Futurisierung des Überlebensbegriffs zeigt ebenso wie das neue Schlagwort der ‚Überlebensgesellschaft‘ an, dass am Eingang in die Spätmoderne das Verhältnis von Mensch und Natur, Vergangenheit und Zukunft, gegenwärtigen und kommenden Geschlechtern grundsätzlich prekär geworden ist.

Verzeitlichung des Überlebens

Dass der Überlebensbegriff ein zentrales Element gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen und Zukunftsentwürfe bildet, ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Wie Hannah Arendt unter dem Eindruck eines bereits paradigmatisch verfestigten Begriffs festhält, wäre dem Denken der Antike, das am Begriff des *guten Lebens* orientiert war, die politische Fixierung auf den Überlebensbegriff unverständlich oder suspekt gewesen.¹ Im Rückblick auf die Neuzeit ist der Begriff insbesondere mit Thomas Hobbes' politischer Theorie verknüpft worden, die allerdings am Begriff der Selbsterhaltung orientiert war.² Epistemische und zugleich weltanschauliche Relevanz erhielt der Begriff erstmals im Zusammenhang der beiden großen wissenschaftlichen Revolutionen des 19. Jahrhunderts durch Charles Darwin und Karl Marx. Beide durchbrechen den statischen Bezugsrahmen und die teleologischen Erklärungsmuster der klassischen Lehren vom Haushalt der Natur und der Gesellschaft und konzipieren die Entwicklungen auf beiden Feldern als radikal historische, zukunfts offene Prozesse.³ Den zum Schlagwort gewordenen Begriff *survi-*

1 Vgl. Hannah Arendt: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München, Zürich: Piper 2002, S. 38-47.

2 Vgl. Günther Buck: „Selbsterhaltung und Historizität“, in: Hans Ebeling (Hg.): *Subjektivität und Selbsterhaltung. Beiträge zur Diagnose der Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996, S. 208-302.

3 Vgl. zur strukturellen Ähnlichkeit beider Ansätze Falko Schmieder: „Die wissenschaftlichen Revolutionen von Charles Darwin und Karl Marx und ihre Rezeption in der Arbeiterbewegung“, in: Helmut Lethen/Birte Löschenkohl/Falko Schmieder (Hg.): *Der sich selbst entfremdete und wieder-gefundene Marx*, München: Fink 2010, S. 39-56.

val of the fittest hatte Darwin von dem Soziologen Herbert Spencer übernommen, der ihn seinerseits nach der Lektüre von Darwins *On the Origin of Species* (1859) als bessere Alternative zu *natural selection* vorgeschlagen hatte. Während dieser, nach dem Modell der künstlichen Züchtungspraxis gebildete Begriff noch eine planmäßig ordnende Hand impliziert, die ähnlich wie die *invisible hand* der zeitgenössischen politischen Ökonomie für eine harmonische Gesamtentwicklung sorgt, akzentuiert der Begriff *survival of the fittest* den ungesteuerten, kompetitiven Charakter des Evolutionsgeschehens, dessen Dynamik nicht nur zur Entstehung neuer, sondern auch zum Aussterben bestehender Arten führt. Die menschliche Spezies wird damit nicht nur in die Tiefenzeit naturhistorischer Zusammenhänge eingerückt, sondern wird in der Perspektive ihrer historischen Kontingenz zugleich als biologisch veränderbare und potentiell vergängliche betrachtbar. Mit der eugenischen Bewegung wird diese Thematik zur materiellen Gewalt; in Nietzsches Zukunftsphantasien und seiner Vision vom ‚Neuen Menschen‘ wird sie zum Politikum der Philosophie. H.G. Wells spielt die Implikationen dieser Weltsicht im neuen Genre der Science-Fiction durch: Der Zukunftsreisende seines Romans *The Time Machine* (1895) macht zu seiner großen Überraschung die Erfahrung, dass sich die Menschheit in zwei Arten aufgespalten hat, die oberirdisch lebenden seraphischen Eloi und die im Untergrund hausenden Morlocks, zu deren Nahrung die Eloi gehören.⁴

Mit Marx' Kritik der politischen Ökonomie verbindet sich der Anspruch, das „Natur-“ bzw. „Bewegungsgesetz“ der modernen Gesellschaft zu analysieren.⁵ Marx zeigt, dass die Verfolgung des Hauptzwecks der kapitalistischen Produktion, die Vermehrung des Werts, zu einer richtungsgebundenen Dynamik des Sozialsystems führt, die sich in Form von Trends und Tendenzen fassen lässt. Ein solcher Trend, der sich aus dem Widerspruch zwischen quantitativer Maßlosigkeit der Ökonomie und der objektiven Begrenztheit der Ressourcen ergibt, ist die wachsende Beanspruchung und Schädigung der natürlichen Voraussetzungen des Systems. „Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.“⁶ Für Marx war ausgemacht, dass sich die expansive Dynamik der kapitalistischen Ordnung nicht auf Dauer stellen lässt. Über den Zeitpunkt des Eintretens sowie über die konkreten Formen und Ergebnisse der Auflösung des Kapitalismus lassen sich auf der logisch-systematischen Ebene, auf der Marx den Zusammenhang der ökonomischen Kategorien entfaltet, keine Aussagen machen, und Marx selbst hat sich entschieden geweigert, „Rezepte [...] für die Garküche der Zukunft zu verschreiben.“⁷ Seine Rede vom „notwendigen“ oder „unvermeidlichen“ Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaftsweise wurde im Mar-

4 Vgl. H.G. Wells: *The Time Machine* (1895), New York: Bantam 2003.

5 Vgl. Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Erster Band, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 23, Berlin: Dietz 1985, S. 15.

6 Ebd., S. 529-530.

7 Ebd., S. 25.

xismus der Arbeiterbewegung nach Maßgabe des zeitgenössischen evolutionistischen Fortschrittsparadigmas im Sinne einer gesetzmäßigen Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus interpretiert.

Friedrich Engels bahnte dieser geschichtsdeterministischen Auffassung den Weg, indem er die dezidiert historische Dialektik von Marx in eine Dialektik der Natur rückübersetzte und den bei Marx polemisch verwendeten Begriff des Naturgesetzes positivistisch missverstand.⁸ In seiner einflussreichen Schrift *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* (1880) begründete er die Insuffizienz der Entwürfe der utopischen Sozialisten mit „dem unreifen Stand der kapitalistischen Gesellschaft“, der die Utopisten gezwungen habe, „ein neues, vollkommeneres System der gesellschaftlichen Ordnung zu erfinden und dies der Gesellschaft von außen her, durch Propaganda [...] aufzuoktroyieren.“⁹ Eine Pointe von Engels ist es, dass die Möglichkeit der wissenschaftlichen Kritik am Utopismus und Kapitalismus als Ausweis der historischen Hinfälligkeit und praktischen Abschaffbarkeit des Letzteren gesehen wird. Begrifflich wird die Verknüpfung über den Überlebensbegriff geleistet, der unter anderem in der geschichtsphilosophischen Bestimmung zum Einsatz kommt, einzelne Dimensionen oder die gesamte Ordnung als historisch nicht länger tragbar und in diesem Sinne als ‚überlebt‘ zu betrachten – eine Erklärung, in der darwinistische Konnotationen vom Zum-Aussterben-verurteilt-Sein mitschwingen. Diese Rhetorik des Überlebens ist ein zentrales Charakteristikum des Marxismus, das vor allem weltanschauliche Funktionen erfüllt. Deutlich wird das an Lenins Einschätzung des Imperialismus am Beginn des 20. Jahrhunderts: „Der alte Kapitalismus hat sich überlebt. Der neue ist ein Übergang zu etwas anderem.“¹⁰ Die Antwort des Proletariats auf dieses durch die „Tendenz zur Stagnation und Fäulnis“ gekennzeichnete neue Stadium kann für Lenin nur der Sozialismus sein.¹¹

In seinen Thesen *Über den Begriff der Geschichte* hat Walter Benjamin dieses „vulgär-marxistische“ Geschichtskonzept einer Kritik unterzogen und an ihm „die technokratischen Züge“ wahrgenommen, „die später im Faschismus begegnen werden.“¹² Den Kern der totalitären Systeme hat Hannah Arendt in der „unmenschliche[n] Gesetzestreue“ ausgemacht, „für welche Menschen nur das Material sind, an dem die übermenschlichen Gesetze von Natur und Geschichte vollzogen und d.h. hier im furchtbarsten Sinne des Wortes exekutiert werden. Diese Exekution der objektiven Gesetze von Natur oder Geschichte soll schließlich eine neue Menschheit produzie-

8 Vgl. dazu Alfred Schmidt: *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx*, Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt 1962.

9 Friedrich Engels: „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 19, Berlin: Dietz 1985, S. 194.

10 Wladimir Iljitsch Lenin: *Der Imperialismus als höchste Stadium des Kapitalismus*, Berlin: Dietz 1984, S. 53.

11 Vgl. ebd., S. 113, 129.

12 Walter Benjamin: „Über den Begriff der Geschichte“, in: ders.: *Gesammelte Schriften. Band I.2, Abhandlungen*, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, S. 691-704, hier S. 699.

ren [...], die in sich selbst nur der Exponent der Gesetze ist, die in ihr verwirklicht werden.“¹³ Arendt begreift die Rede von den historischen Gesetzen allerdings als eine bloße Ideologie, statt in ihr zugleich das reale Problem der Verselbstständigung des Gesellschaftsganzen gegenüber den Einzelnen zu sehen, das auch über die totalitären Systeme hinaus relevant bleibt. Die Dynamik des Überlebensbegriffs seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und insbesondere die Futurisierung desselben lassen sich ohne Rekurs auf diese Problematik nicht erfassen.

Futurisierung des Überlebens I: Holocaust- und Atomdebatte

Die beiden neuen Problemfelder, zu deren Bearbeitung der Überlebensbegriff um die Mitte des 20. Jahrhunderts unverzichtbar schien, stehen in direktem oder vermitteltem Zusammenhang mit dem nationalsozialistischen Herrschaftsregime, das sich die Vernichtung der Juden zum Ziel gesetzt hatte. Der Umstand, dass die Bedingungen in den Vernichtungslagern so eingerichtet waren, dass bei Befolgung der Regeln keiner der Häftlinge länger als drei Wochen überleben konnte, provozierte die Frage, wie unter diesen Bedingungen dennoch einige hatten überleben können. Unter der Leitfrage: ‚How did they survive?‘ wurden vor allem die physiologischen und sozialen Aspekte der Lagerhaft sowie die mentalen Überlebensstrategien analysiert.¹⁴ Nach einer Latenzperiode von etwa fünfzehn Jahren kam dann ein weiterer, neuer Aspekt hinzu, denn das traditionelle therapeutische Vokabular konnte die psychischen Spätfolgen der Lager nicht erfassen. Als besonders schockierend wurde empfunden, dass die Folgen der Konzentrationslagerhaft für die Überlebenden mit den Jahren schlimmer zu werden schienen. Die Psychologen entwickelten neue Traumakonzepte, um die paradoxe Zeitlichkeit der eingekapselten, in unberechenbarer Periodizität wiederkehrenden Todeserfahrungen zu reflektieren. Der bekannteste Begriff zur Beschreibung der neuen Symptome war der von William G. Niederland geprägte des ‚Überlebenden-Syndroms‘.¹⁵

Das zweite Problemfeld, auf dem sich der Überlebensbegriff etablierte, bildete die Auseinandersetzung mit den Folgen der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki. Zu den traumatischen psychologischen Folgewirkungen kamen hier die strahlungsbedingten physiologischen und genetischen Spätfolgen hinzu, die vor allem in den Anfangsjahren für die Betroffenen wie für die Wissenschaftler eine unbekannte Größe waren. Die Außerkraftsetzung bisheriger Erfahrungen und die Notdürftigkeit des medizinischen Wissens bei gleichzeitiger existenzieller Betroffenheit eines großen Teils der Bevölkerung, der schlagartig in Überlebende verwandelt wurde, bildete einen Nährboden für zahlreiche Formen der Angstkommunika-

13 Hannah Arendt: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft* (1951), München u.a.: Piper 1986, S. 948.

14 Vgl. Hilde O. Bluhm: „How did they survive? Mechanism of Defense in Nazi Concentration Camps“, in: *American Journal of Psychotherapy*, Bd. 2, 1948.

15 Vgl. William G. Niederland: *Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom. Seelenmord*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980.

tion. Vor allem Gerüchte über tödliche Folgewirkungen der Strahlung machten die Runde.¹⁶

Die Präzedenzlosigkeit der Ereignisse und die in die Zukunft ausgreifenden Folgewirkungen waren Themen, die für beide Überlebensdiskurse von zentraler Bedeutung waren. Als Reaktion auf die schockhaft erfahrene Transformation der *conditio humana* wurden auf beiden Feldern kategorische Imperative formuliert, die Wiederholung solcher Ereignisse zukünftig auszuschließen. In den Grundsatzausführungen des amerikanischen Hauptanklägers des Nürnberger Strafgerichtsprozesses Robert H. Jackson vom 8. August 1945 heißt es, dass die menschliche Zivilisation es nicht dulden kann, solche Untaten „unbeachtet zu lassen, sie würde sonst eine Wiederholung solchen Unheils nicht überleben“¹⁷; fast zeitgleich machten sich Wissenschaftler wie Albert Einstein oder Bertrand Russell für die Abschaffung des Krieges stark, denn mit der Atombombe sei eine neue Waffe entwickelt worden, die aufgrund ihrer katastrophalen Folgewirkungen nicht mehr sinnvoll als ein militärisches Mittel verstanden werden kann, da ihr Einsatz jeden vernünftigen Zweck ad absurdum führe.¹⁸

Die Atomdebatte der nächsten beiden Jahrzehnte drehte sich immer wieder um diesen Punkt. Günther Anders zog Mitte der 1950er Jahre aus der Diskussion die Konsequenzen für die Anthropologie und Erkenntnistheorie, die nach der Erfahrung der Antiquiertheit traditioneller Bestimmungen des Menschen, der Geschichte und der Technik einer neuen Begründung bedürften.¹⁹ Die neuen Waffen bergen nach Anders ein Zerstörungspotenzial, das die Imaginationskräfte des Menschen übersteigt: „Wir können uns nicht mehr vorstellen, was wir herstellen.“ Diese Situation, die Anders als „prometheisches Gefälle“²⁰ bezeichnet, hat erkenntnistheoretisch die Konsequenz, dass die Übertreibung zur unerlässlichen Methode wird, weil die Gegenstände, auf die sie zielt, „Übertreibungen *sind*.“ Sie stellen den Menschen aufgrund der Sprengung aller bisher gültigen Begriffe über die Wirkungen menschlichen Handelns in der Zeit „vor *die Alternative: Übertreibung oder Erkenntnisverzicht*“.²¹ Diese methodische Maxime bringt Anders in Anschlag, wenn er behauptet, dass der Besitz der Atomwaffen die Menschen zu „Herrn der Apokalypse“ gemacht habe, denn sie könnten jetzt aus eigener Kraft die Vernichtung der Welt herbeiführen. Als Ideologie seiner Zeit prangert Anders die Vorstellung an, dass der Einsatz der Atomwaffen in Begriffen traditioneller Kriegsführung gedacht werden könne. Ein Element dieser Ideologie ist das, was Anders – in Fortführung

16 Vgl. Robert Jay Lifton: *Death in Life. Survivors of Hiroshima* (1967), Chapel Hill, London: University Press 2011, S. 16-17, 67-73.

17 Robert H. Jackson, zit. nach Christoph Safferling: *Internationales Strafrecht*, Berlin u.a.: Springer 2011, S. 58.

18 Vgl. Albert Einstein: *Frieden. Weltordnung oder Weltuntergang*, mit einem Vorwort von Bertrand Russell, Köln: Parkland 2004.

19 Vgl. Günther Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen. Band I. Über die Zerstörung der Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution* (1956), München: Beck 2002.

20 Ebd., S. 267.

21 Ebd., S. 15.

des etablierten Wortes ‚Lebenslüge‘ – die „Überlebenslüge“ nennt, die er in der populären Figur des *Superman* verkörpert sieht.²²

Ein prominenter Gegner der nach seiner Ansicht zu apokalyptischen Einschätzung der Bombe war Herman Kahn. In seinem Buch *On Thermonuclear War* (1959) bestritt er den Realitätsgehalt der Rede von der ‚absoluten Waffe‘ und polemisierte gegen die Rhetorik der universellen Auslöschung. Seinen eigenen Ansatz verstand er als Beitrag zur Entmythologisierung und Verwissenschaftlichung der Diskussion über einen Gegenstand, den er vermittels neuer Instrumente wie Systemanalyse und Spieltheorie in neuer Weise zu analysieren beanspruchte – ‚Thinking the Unthinkable‘ war seine *Maxime*.²³ Zwar räumt auch er die neue Qualität der Vernichtungsdimension ein, wies aber darauf hin, dass der Radius der Zerstörung begrenzt und dass es durchaus möglich sei, auf der Basis eines umfassenden Zivilschutzes einen Atomkrieg überleben zu können.

Die extrem unterschiedlichen Einschätzungen der möglichen Folgewirkungen der Bombe waren nicht nur politisch motiviert, sondern in der Eigentümlichkeit des Gegenstandes selbst begründet, der sich einer experimentellen Erforschung nur sehr eingeschränkt zugänglich erweist. Darüber hinaus veränderte das rasante quantitative und qualitative Anwachsen der Zerstörungskapazitäten beständig die Parameter der Diskussion. Kaum zu bezweifeln war, dass ein Atomkrieg zwischen den Supermächten historisch beispiellos verheerende Folgen haben würde. Unter dem neuen historischen Apriori der Bombe konnte die fiktive Figur des Überlebenden die Wohlstandsgesellschaften des Westens heimsuchen. Den Kritikern diente sie wesentlich dazu, den Schrecken und die verheerenden Konsequenzen der Atomwaffen zu versinnbildlichen. Der Überlebende wurde häufig als eine Art Troglodyt dargestellt, der in einer verstrahlten, auf Jahrzehnte hinaus verseuchten Umgebung einen verzweifelten Kampf ums Überleben führt. Kahn griff in einem Kapitel mit dem Titel ‚Will the Survivors envy the Dead?‘ in diese Debatte ein und konstruierte das Überleben im Wesentlichen als eine Fortsetzung des bürgerlichen *way of life* unter erschwerten Bedingungen.

Signifikant an der atomaren Überlebensdiskussion ist, dass sie in verschiedenen Formen und Medien den gesamten gesellschaftlichen Alltag durchdrang. Populären Büchern wie Nevil Shutes *On the Beach* (1957) oder Filmen wie Stanley Kubricks Kahn-Satire *Dr. Strangelove or How I Learned to Stop Worrying and Love the Bomb* (1964) standen die staatlichen Programme der Zivilverteidigung gegenüber. In Form von ‚Aufklärungsfilmen‘, Booklets, Zeitungsberichten, aber auch praktischen Katastrophenschutzübungen wurde die historische Situation normalisiert und der Ausnahmezustand in das bürgerliche Leben integriert.²⁴ Präsidiale Adressen wie die von John F. Kennedy, der den Nachkriegsalltag als Leben unter dem

22 Ders.: *Die Antiquiertheit des Menschen. Band II. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution* (1980), München: Beck 2002, S. 281.

23 Vgl. Claus Pias: „One-Man Think Tank. Herman Kahn, oder wie man das Udenkbare denkt“, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 2 (2009), S. 5-16.

24 Vgl. Joseph P. Masco: „Survival is your Business. Engineering Ruins and Affect in Nuclear America“, in: *Cultural Anthropology*, Bd. 23 (2) 2008, S. 361-398.

atomaren Damoklesschwert charakterisierte²⁵, taten ein Übriges, um das Gefühl einer permanenten Bedrohungslage zu verbreiten. Unter den Bedingungen dieses universalisierten Überlebensdiskurses wurde es sogar möglich, dass die Zeugnisse der Überlebenden der Konzentrationslager als Ratgeber und Orientierungshilfen zur Bewältigung des Alltagslebens rezipiert werden konnten.²⁶

Ein Aspekt der Diskussion um die Atomwaffen bezog sich auf die Nebenfolgen der Radioaktivität, die durch die Atomwaffentests freigesetzt wurde. Im Mittelpunkt standen die möglichen Veränderungen des Erbmaterials und damit die langfristigen Folgen für die biologische Konstitution der menschlichen Spezies. Die große Spannweite der Einschätzungen lässt sich auch auf diesem Feld mit der sehr eingeschränkten Objektivierbarkeit des Streitgegenstandes begründen. In der Diskussion wurde sichtbar, dass nicht nur die Ergebnisse der Schätzungen stark differierten, sondern darüber hinaus auch, dass dieselben Ergebnisse ganz unterschiedlich interpretiert werden konnten. Während Kahn etwa die Opfer der Langzeitwirkungen radioaktiver Kontamination mit der viel größeren Anzahl von Verkehrstoten konfrontierte, die im allgemeinen Bewusstsein als Begleitkosten des automobilen Fortschritts toleriert wurden, skandalisierten die Gegner jeden einzelnen Todesfall als einen solchen, der durch vernünftige Politik hätte vermieden werden können.

Die Diskussion der Nebenfolgen des Atomwaffeneinsatzes bildete einen Übergang zur modernen Ökologiebewegung. Das Wirtschaftswachstum nach dem Zweiten Weltkrieg ließ deutlich werden, dass der radioaktive Fallout Teil des viel umfassenderen Problems der schädlichen Nebeneffekte der modernen Technologien war. Institutionell spiegelt sich der Übergang an der Umbenennung und thematischen Neuausrichtung des 1958 gegründeten *St. Louis Committee for Nuclear Information*, das später „Nuclear“ gegen „Environmental“ austauschte und sein Bulletin in das Magazin *Environment* überführte.

Futurisierung des Überlebens II: Ökologiedebatte

Obwohl es zahlreiche Vorläufer gibt, wird das Thema der Ökologie erst um 1970 zu einem politischen Faktor. Der Überlebensbegriff war von entscheidender Bedeutung für die Konstitution der ökologischen Bewegung, wie die erstaunliche Vielzahl der Titel allein des Jahres 1970 zeigt, in denen er mit nahezu allen bekannten Formen einer aktivierenden Literatur verbunden wird: *Blueprint for Survival*, *Agenda for Survival*, *Roadmap for Survival*, *Guide for Survival*, *Survival-Kit*, *Program for Survival*, *Actionplan for Survival*, *Operation Survival*, *Handbook for Survival*, *Manual for Survival*, *A Rationale for Survival*, *Projections for Survival*, *Strategy for Survival*, *Passport to Survival*, *Manifesto for Survival*.

Diese auffällige Massierung des Überlebensbegriffs verweist zunächst auf die Schockhaftigkeit, mit der das neue Problem der ökologischen Krise das Bewusst-

25 John F. Kennedy: *Address to the United Nations General Assembly*, September 25, 1961.

26 Vgl. Christopher Lasch: *The Minimal Self. Psychic Survival in troubled Times*, London: Pan 1985.

sein der Öffentlichkeit ergriffen hat. Die in den Büchern selbst thematisierte historisch beispiellose Paradoxie der neuen Problemlage besteht darin, dass die Gefährdung der Bedingungen des Überlebens nicht mehr nur im Zusammenhang mit politischen Zuständen, Kriegen, technologischen Unfällen oder dem Missbrauch von Techniken gesehen wurde, sondern als unerwünschte Nebenfolge des ökonomischen Normalbetriebs. Die Rolle von Wissenschaft und Technik wurde also in ganz anderer Weise dringlich, als dies noch im Zeichen der Atomdebatte wahrgenommen wurde. Für weitere Verstörung sorgte die Hypothese, dass sich ökologische Schäden nicht nur unerwartet, sondern auch mit erheblicher zeitlicher Verzögerung einstellen würden. Daraus wurde ableitbar, dass sich die Folgen der gegenwärtigen Produktion erst den zukünftigen Generationen in vollem Umfang zeigen werden – eine Erfahrung, die Alvin Toffler im Begriff des Zukunftsschocks verdichtete.²⁷ Damit brachen die Probleme der Einengung zukünftiger Entwicklungsmöglichkeiten und der Belastung der kommenden Geschlechter auf, die wesentlich zur Futurisierung des Überlebensbegriffs beigetragen haben. Aus der Atomdiskussion vertraute Konzepte wie ‚Halbwertszeit‘, ‚Abbaufrist‘ oder ‚Abbaurate‘ wurden nun auf die *by-products* der Konsumkultur bezogen, um die Zeiträume zu erfassen, die vergehen, bis bestimmte Substanzen durch natürliche Prozesse abgebaut und damit für den Menschen unschädlich geworden sind.

Am Beginn der modernen Ökologiebewegung standen nur in eingeschränktem Umfang die Mittel zur Verfügung, die möglichen Folgewirkungen der menschlichen Natureingriffe zu erfassen. Die Problematisierung und Politisierung dieser Frage trugen aber wesentlich dazu bei, dass die Voraussetzungen dafür sukzessive geschaffen wurden – mit der Folge, dass wir heute ein recht detailliertes Bild der Klimageschichte der Erde besitzen. Ein Meilenstein in der Entwicklung der Methodik der politischen Ökologie war das Buch *Die Grenzen des Wachstums*, in dem schon auf der ersten Seite davon die Rede war, „daß das künftige Schicksal der Menschheit, vielleicht das Überleben der Menschheit selbst, davon abhängt, wie rasch und wie wirksam weltweit die beschriebenen Probleme gelöst werden können.“²⁸ Die Autoren entwarfen und diskutierten eine Reihe von Szenarien, die helfen sollten abzuschätzen, was geschehen würde, wenn bestimmte Trends wie beispielsweise die Zunahme des Rohstoff- und Energieverbrauchs fortgesetzt, verstärkt, gestoppt oder umgekehrt würden. Auf diese Weise sollten die Zeithorizonte ausgemessen werden, die der Menschheit für eine grundlegende Änderung ihrer Naturbeziehungen verbleiben würden. In Nachfolgestudien ging es dann vermehrt um die Erkundung möglicher *points of no return*, mit deren Überschreitung fatale, nicht mehr rücknehmbare Entwicklungen in Gang gesetzt würden.²⁹

27 Alvin Toffler: *Der Zukunftsschock. Strategien für die Welt von morgen*, autorisierte Übersetzung aus dem Amerikanischen unter Mitwirkung des Verfassers, München: Goldmann 1970.

28 Dennis Meadows u.a.: *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*, übers. von Hans-Dieter Heck, Reinbek: Rowohlt 1973, S. 11.

29 Donella Meadows/Jørgen Randers/Dennis Meadows: *Grenzen des Wachstums. Das 30-Jahre-Update* (2004), übers. von Andreas Held, Stuttgart: Hirzel 2007.

Ungeachtet aller Fortschritte bei der Gewinnung und Auswertung von Daten bleibt für die politische Ökologie das unüberwindliche Dilemma bestehen, dass sich die Dimensionen der zukünftigen Folgen nur in Form von Szenarien verschiedener Wahrscheinlichkeitsgrade fassen lassen. Der Realitätsgehalt kann immer nur nachträglich getestet werden, wobei das Szenario selbst als ein politischer Faktor zu bedenken ist, der das Ergebnis mit beeinflusst haben könnte. Generell lässt sich sagen, dass die Einschätzungen umso realistischer werden, je weniger Parameter zu berücksichtigen und je präziser diese nach kausalen Ursache-Wirkungs-Relationen beschreibbar sind. Auf der Basis bekannter Halbwertszeiten radioaktiver Elemente lässt sich vorhersagen, dass auch die Menschen in 100 Jahren noch gut beraten sein werden, diese Sorte Müll gut wegzusperren; die möglichen Folgen der Klimaerwärmung dagegen lassen sich aufgrund der Vielzahl von Parametern und des nichtlinearen Verhaltens der Ökosysteme viel schwieriger modellieren. Die notwendige Begrenztheit der Theoriebildung und empirischen Erforschbarkeit wird häufig kompensiert durch Wissenschaftsfiktionen und weltanschauliche Narrative, die aufgrund der existenziellen Bedeutung des Themas einen starken politischen Akzent besitzen.

Exemplarisch lassen sich die Aporien an Barry Commoner, einer Leitfigur der politischen Ökologie, studieren. In seinen Schriften kommt dem Überlebensbegriff eine Schlüsselstellung zu. Er taucht nicht nur im Titel von Büchern und Aufsätzen auf, sondern er erscheint in den Texten auch jeweils an exponierten Stellen wie in Eröffnungs- und Schlusssätzen oder in Zwischenüberschriften. So war es nur konsequent, dass die Ausgabe der *Times*, die Commoner im Februar 1970, kurz vor dem ersten *Earth day*, eine Coverstory widmete, unter dem Titel *The Emerging Science of Survival* erschien. Die Formelhaftigkeit der Verwendung des Überlebensbegriffs, den Commoner gezielt als Mittel der Aufmerksamkeitsproduktion und -steuerung verwendete, wurden von vielen Zeitgenossen bemerkt und kritisiert. In seinem Buch *The Closing Circle – Nature, Man, and Technology* (1971)³⁰ nahm Commoner diese Kritik zum Anlass, den Einsatz seines *catchwords* zu problematisieren – und zwar in einem Kapitel, das den Titel *Die Frage nach dem Überleben* trägt. Commoner reformuliert dort zunächst die Fragen, die seine Kritiker an ihn und andere Exponenten der Bewegung gestellt hatten:

Was ist nun wirklich an der Gefährdung der Menschheit durch die Umweltzerrüttung dran? Wie viel Zeit bleibt uns tatsächlich? Oder ist die Überlebensfrage nichts als ein taktischer Schreckschuß, eine Übertreibung, die in der wahrscheinlich guten Absicht begangen wurde, die Öffentlichkeit zum Handeln im Hinblick auf die sich ständig weiter verschlechternden Lebensbedingungen zu zwingen? [...] Sind die gegenwärtigen Streßbelastungen, denen das Ökosystem ausgesetzt ist, so groß, daß sie – sollten sie nicht vermindert oder beseitigt werden – das Ökosystem derart entarten lassen, daß die Erde für den Menschen unbewohnbar wird? [...] Es ist klar, daß keine

30 Barry Commoner: *Wachstumswahn und Umweltkrise* (1971), übers. von Elena Schöfer, München u.a.: Bertelsmann 1973.

ernsthafte Diskussion über die Umweltkrise sehr weit kommen kann, wenn sie dieser Frage ausweicht.³¹

Bevor sich Commoner detaillierter mit dieser Frage auseinandersetzt, stellt er heraus, dass sie zwar „präzise gestellt ist, eine Antwort darauf sich aber nur in Form eines Urteils, nicht aber in Form eines Faktums geben läßt.“³² Dieses Urteil erfolge allerdings nicht willkürlich, sondern könne und solle sich „auf Tatsachen und wissenschaftliche Prinzipien stützen“³³. Im Folgenden rechtfertigt Commoner dann den Einsatz des Begriffs, wobei auffällt, dass er sich hierbei auf Phänomene stützt, die in seinen früheren Texten noch kaum bedeutsam waren. Bezog sich der Überlebensbegriff vorher auf die Folgen des Bevölkerungswachstums, auf den Einsatz neuer Chemikalien und auf die Luftverschmutzung, so stellt Commoner jetzt die neue Problematik eines Zusammenbruchs der Wasserschanke zwischen Mensch und Erdboden sowie das medizinische Phänomen der so genannten Schocklunge heraus, die den Einsatz des Begriffs rechtfertigen sollen. An diesem Beispiel wird sichtbar, dass der wissenschaftliche Befund und die Rhetorik der Dringlichkeit und Dramatik auseinanderklaffen; die Lücke wird gefüllt mit Wissenschaftsfiktionen, die zwar im Bereich des Möglichen liegen, aber keine große Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Kritiker haben diese offenkundigen Widersprüche und insbesondere die Fixierung auf den Überlebensbegriff als Ausdruck einer Befangenheit in religiös-millennaristischen Anschauungsweisen gesehen; die Autoren wurden entsprechend als *doomsayer* oder *doomster* bezeichnet. Tatsächlich deutet das gerade für die Phase der politischen Mobilisierung charakteristische punktuelle Verständnis der ökologischen Katastrophe, das in Formulierungen wie *day of reckoning*, *day of judgement* oder *day of atonement* anklingt, auf religiöse Hintergrundvorstellungen hin, die die Wahrnehmung der ökologischen Probleme in spezifischer Weise prägen. Zu Recht ist auch darauf aufmerksam gemacht worden, dass die Dramaturgie vieler Texte der politischen Ökologie auf die Tradition der *American jeremiade* hindeutet. Eine komplementäre Kritik von Hans Magnus Enzensberger hat gegen die politische Ökologie den Vorwurf einer „futurologischen Deformation“ erhoben.³⁴ Im Anschluss an diese Kritik lässt sich die plötzliche Hinwendung zum Thema Ökologie, das spätestens seit den Bestsellern von William Vogt und Fairfield Osborn Ende der 1940er Jahre auf der Tagesordnung stand³⁵, auch als Abwendung von drängenden sozialen Gegenwartsfragen durch die Konstruktion eines neuen, auf zukünftige Probleme bezogenen Diskursgegenstandes verstehen. Der massive Einsatz des Überlebensbegriffs wäre dann als der Hebel zu sehen, mit dem das neue Thema auf die Tagesord-

31 Ebd., S. 201f.

32 Ebd., 202.

33 Ebd.

34 Vgl. Hans Magnus Enzensberger: „Zur Kritik der politischen Ökologie“, in: ders.: *Palaver. Politische Überlegungen (1967-1973)*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, S. 169-232, hier S. 170.

35 Vgl. Pierre Desrocher/Christine Hoffbauer: „The Post War Intellectual Roots of the Population Bomb. Fairfield Osborn's ‚Our Plundered Planet‘ and William Vogt's ‚Road to Survival‘ in Retrospect“, in: *The Electronic Journal of Sustainable Development* (2009) 1(3), S. 37-61.

nung gehievt worden ist. Die Popularität des Überlebensbegriffs verdankte sich dem Umstand, dass mit seiner Hilfe bestimmte politische Entscheidungen als alternativlos dargestellt und damit der Diskussion entzogen werden konnten, denn wenn es ums Überleben geht, kann man schwerlich dagegen sein.

Der Überlebensbegriff käme jedoch nicht als Kandidat für einen neuen geschichtlichen Grundbegriff in Betracht, wenn er durch diese Kritik hinfällig geworden wäre. Obwohl er heute nicht mehr mit derselben Häufigkeit wie am Beginn der 1970er Jahre erscheint, ist er in den Debatten über die ökologische Krise und die Zukunftsaussichten der Gesellschaft nach wie vor präsent. In den aktuellen Verwendungsweisen sind dabei viele Problemschichten aufbewahrt, die geschichtlich mit dem Ausdruck verbunden worden sind. Verdeutlichen lässt sich das an Harald Welzers Buch *Klimakriege*. Der Ausdruck begegnet hier in Form einer Vielzahl von Kompositabildungen, an denen abgelesen werden kann, dass Lebensfragen vermehrt als Überlebensfragen wahrgenommen werden. Als Instrument zur Analyse der Globalisierung der ökologischen Krise dient Welzer unter anderem der Begriff der ‚Überlebensgröße‘, der auf Günther Anders’ „prometheisches Gefälle“ zurückverweist. Die Vokabel selbst ist nicht neu, aber ihr Sinn hat sich grundlegend verändert: wurden früher mit dem Wort überdimensionale maßstabsgetreue Gebilde bezeichnet, so stellt Welzer gerade den Aspekt der Sprengung der (anthropologischen) Maßstäbe heraus. Formelhaft ist das überlebensgroße Problem des Klimawandels dadurch charakterisiert, dass die Bedrohung global, die Folgen unabsehbar, die verfügbaren Mittel zur Kontrolle harmlos und die psychologischen Wirkungen desorientierend sind. Im Hinblick auf diese Probleme und in dem Bewusstsein, dass die Totalitarismen des 20. Jahrhunderts auch als Versuche angesehen werden können, mit dem Problem der Verselbständigung (Autopoiesis) der Ökonomie fertigzuwerden, formuliert Welzer die Forderung einer Renaissance des politischen Denkens, das sich erproben muss als „Kritik *jeder Einschränkung der Überlebensbedingungen anderer*“³⁶. Der Begriff scheint noch eine große Zukunft vor sich zu haben.

36 Harald Welzer: *Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert gestorben wird*, Frankfurt a.M.: Fischer 2008, S. 250.